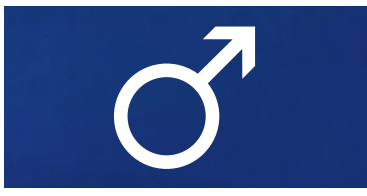


Zeitreise zum Konzil
Der Künstler Yadegar Asisi eröffnet einen spektakulären Blick auf das Konstanzer Konzil. **HINTERGRUND 2**

Disco in der Kirche
Kirchenräume vielfältig zu nutzen, liegt im Trend. Landquart hat eine neue Idee ausprobiert. **REGION 3**



Gefühlte Männlichkeit
Männer sind privilegiert und fühlen sich unter Druck. Es ist Zeit, darüber zu reden. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Ein Land am Rand des Zusammenbruchs

Entwicklungshilfe Im Südsudan wächst die Not schneller als die Hilfe. Während die UNO Lebensmittelrationen kürzen muss, schützen kirchliche Einrichtungen Strassenkinder und bilden Hebammen aus.



Täglich kommen im südsudanesischen Renk rund 1000 Menschen an, die vor dem Krieg im Nachbarland Sudan geflohen sind.

Foto: Getty / Sopa Images

Zurzeit wissen im Südsudan Millionen Menschen nicht, ob sie am nächsten Tag zu essen haben. Mehr als drei Viertel der Bevölkerung leiden unter akutem Hunger. Hilfswerke verteilen Lebensmittel, versorgen Kranke und unterstützen Familien beim Anbau von Gemüse, doch die Not wächst schneller als die Hilfe. Doch 240 000 besonders gefährdete Flüchtlinge könnten im September die letzte Lebensmittelhilfe erhalten haben. Dem Welternährungsprogramm der UNO fehlen wegen rückläufiger Beiträge der Geberländer die finanziellen Mittel.

Die grosse Ohnmacht
«Die Not ist riesig, und wir können nur wenig dagegen tun», sagt Simon Ocheti Okay Nyakeir bei einem Besuch in Zürich im Gespräch mit «reformiert.». Der Sozialarbeiter leitet ein Zentrum für Kinder der Presbyterianischen Kirche des Südsudans, das vom Schweizer Hilfswerk Mission 21 unterstützt wird. Es steht in Renk nahe der Grenze zum Sudan

und bietet Platz für 56 Buben und 30 Mädchen. Ehemalige Strassenkinder finden Zuflucht, Bildung und psychosoziale Unterstützung. Renk ist für viele Kriegsflüchtlinge aus dem Sudan eine Durchgangsstation. Sie benötigen Essen, einen Schlafplatz und medizinische Hilfe. «Oft haben sie nichts bei sich», sagt Nyakeir. «Und wir können ihnen lediglich das geben, was sie gerade am dringendsten benötigen.»

Rückkehr der Vertriebenen
Der Krieg im Sudan hat eine paradoxe Bewegung ausgelöst: Seit 2023 sind über 1,4 Millionen Menschen in den Südsudan eingereist. Viele von ihnen waren vor dem Bürgerkrieg, der den Südsudan von 2013 bis 2018 erschütterte, in den Sudan geflohen. Nun suchen sie Schutz in der alten Heimat, wo regionale Konflikte, Gewalt und Hunger den Alltag prägen und viele Menschen weiter in die Nachbarstaaten treiben. Verschärft wird die Lage durch den Klimawandel, der sich nun in

der Regenzeit deutlich zeigt: In manchen Regionen machen überflutete Wege die Märkte und Dörfer unerreichbar. Andernorts bringt der Regen zu wenig Wasser. Ernten fallen aus, Vieh verendet, die Lebensmittel werden teurer. Im Dezember sollen erstmals seit der Unabhängigkeit 2011 freie Wahlen stattfinden. Doch Nyakeir sieht kaum Hoffnung auf Verbesserung. «Niemand weiss, ob gewählt wird und wer überhaupt wählen kann, weil so viele Menschen nicht in ihrem Heimatort sind.» Die internationale Gemeinschaft warnt, dass die politische Spannungen zunehmen und in Gewalt kippen könnten.

Gefährdete Mädchen
Besonders verletzlich sind Frauen und Kinder, vor allem die Mädchen. Wenn das Geld fehlt, wird oft zuerst am Essen und an der Schule gespart. Auf dem Weg zu Wasserstellen oder beim Brennholzsammeln sind sie Gewalt und Entführungen ausgesetzt. Für Schwangere und ihre wer-

«Oft haben die Flüchtlinge gar nichts bei sich. Doch wir können ihnen nur das geben, was sie am dringendsten brauchen.»

Simon Ocheti Okay Nyakeir
Leiter Kinderzentrum

Brutaler Machtkampf im Nachbarland

Die Lage im Südsudan ist auch geprägt vom Krieg im Sudan. Im April 2023 brach dort der Machtkampf zwischen zwei früheren Verbündeten offen aus: General Abdel Fattah al-Burhan, Chef der Armee, gegen Mohamed Hamdan Dagalo, der die paramilitärischen Rapid Support Forces (RSF) befehligt. Seither kämpfen sie um die Kontrolle des Staats. Die Wurzeln des Kriegs reichen weiter zurück: Regionen ausserhalb des Zentrums werden seit Jahrzehnten politisch und wirtschaftlich benachteiligt. Im Krieg geht es auch um Gebiete, Handelswege und Einnahmen aus Goldminen. Der mit äusserster Brutalität geführte Krieg zwang Millionen Menschen zur Flucht, auch in den Südsudan, wo die Ressourcen bereits knapp sind. Der Südsudan ist für seine wichtigste Einnahmequelle zudem auf die Ölpipeline zum Hafen Port Sudan angewiesen, die zeitweise unterbrochen und wegen des Kriegs nicht zugänglich war.

denden Kinder wird die Geburt zur Gefahr, weil Gesundheitsstationen weit entfernt, überfüllt und schlecht ausgerüstet sind. Um schwangeren Frauen zu helfen, bildet die Hebammenschule der kirchlichen Hilfsorganisation Presbyterian Relief and Development Agency (PRDA) in der Hauptstadt Juba junge Frauen in Geburtshilfe, Anatomie, Erster Hilfer, reproduktiver Gesundheit und Impfen aus. Damit sie danach nicht allein und unbezahlt in ihre Dörfer zurückkehren, vermittelt die Schule sie an Spitäler und Hilfsorganisationen. Mission 21 unterstützt die Hebammenschule als einzige Organisation, ebenso das Kinderzentrum in Renk. 186 Frauen und ein Mann haben die Ausbildung abgeschlossen, 71 Frauen und drei Männer sind derzeit eingeschrieben.

Neue Perspektiven
«Die Ausbildung kann die Lücken im Gesundheitswesen nicht schliessen», sagt PRDA-Direktor Tut Mai Nguoth Bol. Doch sie eröffne Frauen eine Perspektive, stärke ihre gesellschaftliche Position und bringe Fachwissen dorthin, wo es fehle. Doch die Arbeit der PRDA wird schwieriger, weil die Budgets der internationalen Hilfe schrumpfen. Mit dem Zahlungsstopp der amerikanischen Entwicklungshilfsorganisation USAID und dem Sparkurs vieler europäischer Staaten verloren zahlreiche Hilfswerke Einnahmen. Auch die Schweiz spart bei der internationalen Zusammenarbeit. Für den Südsudan sind von 2026 bis 2029 acht Millionen Franken vorgesehen, ein Viertel davon für Schweizer Non-Profit-Organisationen. Wie viel Geld davon allerdings tatsächlich fliesst, wird jedes Jahr wieder neu entschieden. Anouk Holthuizen



Das 32 Meter hohe Rundbild wurde auf Polyesterstoff gedruckt und versprüht auch dank der fluoreszierenden Wirkung eine enorme Tiefe.

Fotos: zvg/Panorama Konstanz, unten rechts: Helmuth Scham

Spektakuläre Zeitreise ins Spätmittelalter

Geschichte In Konstanz holt ein neues Panoramabild die Lebenswelt während des Konzils, das von 1414 bis 1418 stattfand, in die Gegenwart. Das Werk verblüfft durch seinen Detailreichtum.

Dreieinhalb Jahre lang war Konstanz der Nabel der christlichen Welt. So lange dauerte das Konzil, das Anfang des 15. Jahrhunderts das grosse abendländische Schisma mit drei verschiedenen Päpsten beendete. Die Stadt am Bodensee war somit Bühne einer der wegweisendsten kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Geschichte.

In einer Ausstellung wird diese Zeit nun spektakulär in Szene gesetzt: Ein 32 Meter hohes und über 110 Meter langes 360-Grad-Rundbild erhellt die Ereignisse zwischen 1414 und 1418. Der deutsche Künstler Yadegar Asisi und sein Team bedruckten dafür 3500 Quadratmeter Polyesterstoff. Das Panorama öffnete Mitte September in einem Neubau am Stadtrand seine Tore.

Von Sitten und Gebräuchen

Das Rundbild am Bodensee ist Asisis drittes Werk dieser Art, das sich mit der Historie des Christentums befasst. So bettete er in Pforzheim

mit der Installation «Rom 312» bereits Kaiser Konstantins Kreuz-Vision und den Beginn des Aufstiegs des Christentums zur Staatsreligion in seine Arbeit ein. Und in Wittenberg bannte der in der DDR aufgewachsene Sohn iranischer Eltern mit «Luther 1517» die Vita des deutschen Reformators auf Stoff.

Die bis heute aktuelle Frage nach der Verzahnung von religiöser und politischer Macht beschäftigte Asisi schon immer. Nun also widmet er sich dem Konzil von Konstanz.

2018 begannen die Arbeiten. Begleitet wurden sie unter anderem von Fotografen, die in zahlreichen Shootings jede einzelne Szene auf dem Bild mit echten Schauspielerinnen und Schauspielern, Laiendarstellerinnen und Statisten aufnahmen. Natürlich griff Asisi auch auf das Wissen von Historikern und Historikerinnen zurück.

«Wir versuchen immer, so nahe wie möglich an den Erkenntnissen der Wissenschaft zu bleiben», sagt

Asisi beim Pressetermin am Tag vor der Eröffnung des Panoramas. Als Quellenbasis für das Konstanzer Bild dienten hauptsächlich die umfangreichen Aufzeichnungen des Konzil-Zeitgenossen und Konstanzers Ulrich Richental.

Aufwendige Recherchen

Asisis Panorama bildet dabei nicht einfach nur die zentralen und geschichtlich relevantesten Momente der Tagung ab, wie das Eintreffen Kaiser Sigismunds, der Fluchtversuch von Papst Johannes XXIII., die Verbrennung des böhmischen Reformators Jan Hus oder die eigentliche Papstwahl. Die höchst präzisen Beschreibungen Richentals erlauben eine spannende Abbildung von Sitten, Gebräuchen und sozialen Bedingungen im Spätmittelalter.

Das Panorama verdichtet unzählige Aspekte in einem Gesamtwerk. Es gibt nicht einen einzelnen Punkt im Zeitstrahl wieder, sondern viele Momente und Impressionen aus den dreieinhalb Jahren.

Die vielen abgebildeten Alltagsgeschichten verblüffen. Die künstlerische Freiheit ermöglichte ein buntes historisches Spektrum. Dort färben Gerber Leder oder verkaufen Bäcker auf mobilen Backstuben ihre Brote, und da spielen Kinder im Matsch der ungepflasterten Strassen, anderswo preisen Händler ihre Waren an oder servieren Wirtinnen ihren Gästen Speis und Trank.

«Ich glaube, dass das Bild, das wir geschaffen haben, ziemlich nah an die Lebensrealität dieser Zeit herankommt», sagt Asisi. Man habe dabei genauestens recherchiert, wie zur damaligen Zeit gebaut wurde, wie Instrumente aussahen oder welche Werkzeuge Handwerker benutzten.

Und das ist es, was dieses Panoramabild ausmacht. Das Werk vermittelt zwar einiges an Wissen über das Konzil. Eine entsprechende, wenn auch etwas gar klein gehaltene Broschüre verweist auf bestimmte Orte im Bild und erläutert dazu die historischen Ereignisse und Hintergründe. Die Höhepunkte sind für die Betrachter aber die Alltagsszenen.

Die Stadt bei Tag und Nacht

Angelegt ist das Panorama als multimediales, immersives Erlebnis. Nach einem klassischen Ausstellungsteil zum Konzil und dessen Vorgeschichte im Erdgeschoss taucht das Publikum in den zylinderförmigen Raum ein. Ein 15 Meter hoher Turm in der Mitte lädt dazu ein, sich dem Werk auf fünf Plattformen zu nähern.

Wer möchte, besorgt sich beim Eingang einen Feldstecher, um die unfassbar zahlreichen Details noch besser zu studieren. Asisi lässt es

mittels Lichtsimulation im 15-Minuten-Takt Tag und Nacht werden im Konstanzer Spätmittelalter. Auch die Jahreszeiten wechseln. Dazu ertönt Musik des Komponisten Eric Babak.

Wer sich tiefer und mit dem Auge des Hobbyhistorikers oder der Hobbyhistorikerin mit dem Bild beschäftigen möchte, ist mit der genannten Broschüre allerdings spärlich bedient und mit dem grossen Rest des zu Entdeckenden ein wenig allein gelassen. Daher lohnt es sich, die 45-minütigen Führungen mitzumachen, die mehr Infos zu den Details liefern, allerdings extra kosten. Abhilfe soll in Zukunft auch ein Audioguide schaffen, der aber noch in Arbeit ist. **Stefan Welzel**

Panorama Konstanz. Täglich, 10–18 Uhr.
Eintritt: € 18.50, ermässigt € 16.50, Kinder € 10.–. Täglich vier Führungen.
www.panorama-konstanz.de



Detail mit mobiler Backstube und das neue Gebäude am Konstanzer Seerhein.



Neue Ideen für alte Kirchenmauern

Kirchennutzung Im Rahmen des Jubiläums fand in der Kirche Landquart eine Silent Disco statt. Kirchenräume nicht nur für Gottesdienste zu nutzen, ist ein wachsender Trend. Eine Expertin erklärt, worauf es ankommt.

Funkelnde Lichter weisen an diesem Abend zur Eingangstür der reformierten Kirche in Landquart. Aus dem Innenraum strömt Nebel. Rechts am Eingang reicht Vorstandsmitglied Patric Riederer den Besuchenden Kopfhörer, die in verschiedenen Farben blinken. «Rot für die Musik des anwesenden DJs, grün für Schlager und violett für House», erklärt er. So ausgestattet, treten die Besucherinnen und Besucher in die Kirche ein. Die bunten Lichter tanzen an den Wänden, der Altarraum ist zur Tanzfläche geworden. Menschen wiegen sich im Takt der gewählten Musik, die aus ihren Kopfhörern kommt.

Sozialdiakon Walter Bstieler hatte die Idee, die Kirche Landquart zum 100. Geburtstag in eine Disco zu verwandeln. Aber eben in eine «leise» Disco. Eine Premiere im Kanton. 6 bis 75 Jahre alt waren die Besucherinnen und Besucher, und zu Spitzenzeiten befüllten bis zu 60 Personen den Kirchenraum.

Anders als ein Gottesdienst Sakrale Räume anders als für den Gottesdienst zu nutzen, ist jedoch keine Eintagsfliege, sondern ein Trend. So haben die Zahlen derjenigen, die einen Gottesdienst besuchen, stetig abgenommen. Waren es laut Bundesamt für Statistik 2014 noch ein Drittel der Befragten, die sonntags in die Kirche gehen, so sind es 2024 mehr als die Hälfte, die angaben, keinen Gottesdienst mehr besucht zu haben. Tendenz steigend. Zeit also, sich zu überlegen, wie die Zukunft der kirchlichen Räume aussehen kann.

Mit diesem Thema beschäftigt sich Marion Munz-Krines. Sie ist Mitglied der Geschäftsleitung der

Kirche Landquart

Die Kirche mit ihrem charakteristischen Walmdach und dem Turm wurde 1925 im Zuge des Wachstums von Landquart erbaut. Sie feiert dieses Jahr ihren 100. Geburtstag. Die markante Farbgestaltung im Innenraum (hellblau und weiss) stammt von Augusto Giacometti, die Stuckaturen von Otto Kappeler.

Festprogramm: www.landquart-ref.ch.



Silent Disco: Musikhören über Kopfhörer statt aus Boxen.

Fotos: Artem Honcharov

Kips GmbH, eines Beratungsunternehmens für Immobilienconsulting und Organisationsentwicklung in Kirche und Sozialwirtschaft. An der diesjährigen Zukunftstagung der reformierten Landeskirche gab sie einen Workshop zum Thema.

«Wichtig ist, dass die Kirchgemeinde sich darüber klar wird, wohin sie will. Fragen wie «Was heisst für uns evangelisch-reformiert sein heute?» und «Wie kann sich das auf die Nutzung unserer Räume auswirken?» helfen dabei. «Wenn mehr als der Sonntagsgottesdienst stattfinden darf, dann ergeben sich Möglichkeiten», so Munz-Krines.

Leben statt Leerstand

Als gelungenes Beispiel nennt sie den Open Place in Kreuzlingen. Er ist Teil der evangelischen Kirchgemeinde Kreuzlingen, als soziale Anlaufstelle hat es auch regionale Ausstrahlung. Oder etwa das Projekt «Dorfkirche mon amour». Hier werden verwaiste oder selten genutzte

«Darf mehr als ein Gottesdienst sein, ergeben sich Möglichkeiten.»

Marion Munz-Krines
Geschäftsleitung Kips GmbH

Kirchen in Norddeutschland zu offenen Räumen für Kultur, Gemeinschaft und neue Ideen. Es finden zum Beispiel Konzerte, Workshops, Mitmach-Theater, Lesungen, Installationen, Bandproben und weiteres mehr statt. Menschen vor Ort gestalten selbst, unterstützt werden sie mit Ressourcen und Finanzmitteln der Nordkirche.

Am Anfang jeder Veränderung sei es wichtig, vor Ort zu schauen, was es braucht: ein Gruppenraum?, eine Kita?, ein Ort der Stille?, eine Bücherei? «Und dann hilft es, eine Idee einfach einmal auszuprobieren, sie muss ja nicht für immer sein», ermutigt Munz-Krines.

Speziell für Graubünden bietet sich aus ihrer Sicht auch der Schulterschluss mit dem Tourismus an. «Kirchen prägen das landschaftliche Bild.» Sinnvoll sei es, sich über den Stellenwert der Kirchen für die hiesige Landschaft auszutauschen.

Walter Bstieler aus Landquart jedenfalls ist zufrieden mit der ersten Silent Disco in seiner Kirche. «Es wird sicher eine Wiederholung geben», sagt er. Constanze Broelemann

Podium zum Thema: 1. Oktober, 18 Uhr, Kulturpunkt, Chur. www.academiaractica.ch

Gepredigt

Eingeladen zum Mitmachen

Es war ein Mensch, der machte ein grosses Abendmahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist schon bereit! Da fingen sie alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. (Lukas 14ff.)

Ich übertrage die Geschichte vom grossen Gastmahl in unsere Zeit: Es war ein tolles Land – die Schweiz –, wie von Gott gemacht. Fast das Reich Gottes auf Erden. Menschen aus vielen Ländern und zu vielen Zeiten träumten von so einem Leben. Doch viele Leute waren blind und taub für das grosse Geschenk. Alle Bürger und ihre Gäste waren eingeladen, in diesem Land zu leben und zu arbeiten, in Sicherheit und Wohlstand. Es galten Recht und Ordnung. Die Menschen hatten grosse Freiheit. Doch die Geladenen fingen an sich zu entschuldigen. Der eine sagte: «Ich will keine Steuern bezahlen.» Der Nächste sagte: «Ich engagiere mich in keiner Partei. Das bringt doch nichts.» Der aus der Elite sagte: «Mit den einfachen Leuten will ich nichts zu tun haben.» Der Bauer sagte: «Die da oben, kannst du alle vergessen.» Ein Muslim sagte: «Ich will nach der Scharia leben.» Der nationalistische Politiker sagte: «Mit den Zugewanderten will ich nichts zu tun haben.» Die junge Frau mit der Steuerforderung sagte: «Ich trete aus der Kirche aus.» Die über 50-Jährigen sagten: «Lasst mich mit Ämtern in Ruhe. Die Kinder sind aus dem Haus. Jetzt bin ich dran.» Da blieb der Festsaal leer.

Liebe Gemeinde, unsere Gesellschaft steckt in einer Krise. Weil sich nicht genug Leute zugehörig oder verantwortlich fühlen. An allen Orten sagen Menschen: «Ich gehöre doch nicht dazu. Ich mache nicht mit. Lasst mich doch in Ruhe.» Die grosse Zukunftsfrage für unser Leben lautet: Gehören genug dazu und fühlen sich genug dazugehörig? Fühlen sie sich gehört? Fühlen sie sich verantwortlich? Denn davon hängt ab, ob die Demokratie, der Rechtsstaat und die freie Gesellschaft mit ihren Stützen, den Kirchen, den Parteien und den Vereinen überleben. Gott verfolgt ein klares Ziel. Er will integrieren. Er will Anteil schenken.

So wie die Schweiz mitten unter uns beginnt, so beginnt auch das Reich Gottes mitten unter uns. Und Gott will, dass jeder einen Anteil hat. Jeder, der da ist, soll auch dazugehören. Jeder hat einen grossen Wert für den Himmel und die Erde. Denn wir brauchen Mitmacher – Mitbürger!

Gepredigt am Bettag in Valendas, Versam



Rolf Weinrich
Pfarrer im Safiental

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 13.8.2026

Herausgeberkommission «reformiert.Bündner Kirchenbote»

Der Kirchenrat wählt Fadrina Hofmann, aus Scuol, und Patrick Kuoni, aus Chur, für weitere vier Jahre als Mitglieder der Herausgeberkommission von «reformiert.Bündner Kirchenbote».

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag der Kirchgemeinde Cadi mit Pfr. Ralf Kirschke, Karls-

ruhe (D). Weiter genehmigt der Kirchenrat die Wahl von Pfrn. Maria Claudia Schneebeli, aus Pontresina, durch die Kirchgemeinde Oberengadin refurmo.

Kirchgemeindeordnung

Der Kirchenrat genehmigt die Ergänzungen zur Kirchgemeindeordnung der Kirchgemeinde Scharans/Fürstenu.

Kommission Weltweite Kirche

Der Kirchenrat wählt Tesfamaryam Nrkebo, Chur, und Helmut Andres, Parsonz, als Mitglieder der Kommission Weltweite Kirche für die Amtsperiode von 2025 bis 2028. Jan Roth, Kommunikation

Decke bröckelt in Kirche von Celerina

Sanierung Die Kirche San Gian, erstmals 1320 erwähnt, besticht vor allem durch ihre Türme und die kunstvoll bemalte Decke. San Gian ist heute ein kulturelles Wahrzeichen des Oberengadins. Doch weil die Malschicht der Decke sich ablöst, muss die Kirche saniert werden. Nötig ist zudem zur Vermeidung weiterer Schäden eine Klimasteuerung. Mit Experten entwickelte die Kirchgemeinde Oberengadin ein Konzept, das mit Kosten von rund zwei Millionen Franken rechnet. Die Kirchgemeinde bittet um Spenden. cb

info@refurmo.ch

Spendenaufwurf für die Kirche in Schiers

Renovation Schon bald ist der Umbau der Kirche Schiers abgeschlossen. Die Kirche wird dann vielseitig nutzbar sein. Sie bietet Raum für religiöse und kulturelle Anlässe wie Theater, Kino, Tanz, Konzerte, Podiumsgespräche, Schulanlässe und mehr. Zum Endspurt ruft die Kirchgemeinde jetzt noch zum Spenden auf. Denn die Beiträge einer nationalen Institution seien deutlich tiefer ausgefallen, und unvorhergesehene, ungedeckte Mehrkosten beim Umbau kamen noch hinzu. cb

Informationen und die Möglichkeit zur Spende: www.ref-kirche-schiers.ch

Kritische Blicke auf eine sich verändernde Kirche

Pension Im Rückblick auf ihren kirchlichen Dienst sprechen Pfarrerin Ivana Bendik und Mesmer Hans Peter von Ott über den gesellschaftlichen Wandel, der ihre Arbeit in der Kirche geprägt hat. Einer Kirche, die um ihren Platz in der Gesellschaft ringt.

Kirche sollte ihr Profil bewahren

Ivana Bendik, Ende Oktober gehen Sie als Pfarrerin in Pension. Was waren für Sie erfüllende Momente in Ihrer Arbeit?

Ivana Bendik: Begegnungen mit Menschen sind es, die mir immer wieder zeigen, dass die Worte der Tradition eine Wirkkraft haben und in die Gegenwart hineingreifen. Dies, obwohl wir in einer Zeit mit einer enormen Gotteskrise leben. Es bedeutet mir viel, wenn mich zum Beispiel ein Erstklässler anstupft und sagt, für ihn sei es das Grösste, in diesem Schulhaus im Religionsunterricht zu sein, die Religion mache ihn so stark wie seinen Vater.

Was verstehen Sie unter Glauben? Glaube ist für mich mehr als Vertrauen. Glaube ist für mich das irdische Organ der Gotteswahrnehmung. Wie Jesus vertraue auch ich auf die Nähe des Reiches Gottes. «Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter uns.» Auch während wir hier miteinander sprechen. Das versuche ich erfahrbar werden zu lassen in der seelsorgerlichen Begleitung, in der Begegnung mit Jugendlichen, die man auf Lebensentwürfe aufmerksam machen kann, die auf anderes abzielen als den Wettbewerb, das Höher, Schneller, Weiter.



Blick zurück und nach vorn: Pfarrerin Ivana Bendik.

Foto: Stefan Hügli

Warum haben Sie sich für die Theologie entschieden?

Ich habe in der Theologie das gefunden, wonach ich zuvor an anderen Orten gesucht hatte. Ich hatte völlig falsche Vorstellungen vom Christentum, bis ich merkte, dass die Offenbarung des Göttlichen Träger und Grund wahrer Religion ist. Diese Erfahrung und Erkenntnis sind für mich die Befreiung, die mich mit Leidenschaft zur Theologie geführt hat. Dies umso mehr, als hier meine Warum-Fragen nicht als Provokation betrachtet werden, sondern erwünscht sind.

Sie sagen, die Kirche müsse sich vor zunehmender Trivialisierung hüten. Was meinen Sie damit?

Die Kirche ist in der Welt, muss aber von ihr unterscheidbar bleiben. Ich sehe jedoch die Tendenz, dass sie sich weltlicher gibt, als es ihrem Wesen, ihrem Auftrag entspricht. Die Verkündigung der guten Botschaft von der Heilskraft Gottes verliert an Klarheit, wenn sie hinter Begriffen wie «Bedürfnisorientierung» und «Eventkultur» zurücktritt. Problematisch dabei sind nicht Offenheit, Wertschätzung oder Begegnungen auf Augenhöhe – all das erachte ich als selbstverständlich. Problematisch empfinde ich das mangelnde Vertrauen in die Relevanz oder auch in die Wirkkraft der christlichen Botschaft, das sich in einer solchen Sprache ausdrückt. Die Kirche sollte ihr eigenes Profil und ihre Sprache bewahren. Wer mit Gott abgeschlos-

sen hat, kommt nicht mehr in die Kirche, selbst wenn dort eine Disco stattfindet. Die Herausforderung besteht nicht darin, das Evangelium an die Welt anzupassen, sondern es der Welt näherzubringen.

«Die Seele leidet leise», haben Sie einmal gesagt. Leidet bei uns die Seele gerade deshalb, weil der Kühlschrank so voll ist?

Die Frage ist, auf welche Stimme wir hören, um ihr Leiden zu beenden. Auf die, die unablässig tönt: «Hol das Beste aus dir raus, verpass nur nichts, sei keine Versagerin!», oder die aus jenem Bereich, den wir Christinnen und Christen das Reich Gottes nennen, und die auch in den Gottesdiensten und in der Heiligen Schrift hörbar wird: «Hört, hört auf mich und es erfreut sich am Nahrhaften eure Seele» (Jes 55,2). Ich denke, ohne diese Sprachbilder der Heiligen Schrift müsste unsere Seele verkümmern.

Interview: Wolf Südbeck-Baur

Ivana Bendik

Geboren in Bratislava in der Slowakei, kam sie 1968 in die Schweiz. Sie studierte Biologie, besuchte eine Schule für Gestaltung und die Schauspielschule, ehe sie zur Theologie kam. Seit 2014 wirkt die promovierte Theologin als Pfarrerin in Chur. In der Gemeindegemeinschaft schätzt sie die vielfältigen Begegnungen. Bendik ist Initiantin der «Kirche im Dialog».

Mesmer sein war mehr als nur ein Job

Hans Peter von Otts neues Zuhause liegt hoch über Chur. Im Entree der Wohnung im 11. Stock fällt die rund 250 Jahre alte Standuhr sofort ins Auge. «Endlich habe ich Zeit, dieses Erbstück wieder in Stand zu bringen», sagt der frisch pensionierte Mesmer der Martinskirche.

Otts handwerkliches Können war auch gefragt, als es galt, die mechanische Turmuhr der bereits 769 erbauten Martinskirche in Chur von Sommer- auf Winterzeit umzustellen. Von der Standuhr schweift sein Blick aus dem Fenster hinaus zur Turmuhr. «Es war jedes Jahr eine Herausforderung», erzählt der 63-Jährige, «bis die Turmuhr wieder einwandfrei funktionierte.»

Konzertreihe lanciert

Mit Herzblut und Liebe zum Detail sorgte von Ott 33 Jahre für die Pflege des historischen Kulturguts der reformierten Kirche. Zuverlässig wie ein Uhrwerk kümmerte sich der gelernte Schreiner um die zahlreichen Aufgaben eines Mesmers: kleine Reparaturen, Reinigungs- und Vorbereitungsarbeiten für die Gottesdienste, Kirchenbesichtigungen, Konzerte und Apéros, um nur einige zu nennen. Heute, als Pensionier-



Hans Peter von Ott vor seiner Standuhr in Chur.

Foto: Riccardo Götz

ter, vermisst von Ott, der 15 Jahre lang auch den Bündner Sigristen-Verband präsidierte, die Begegnungen mit den «treuen Gottesdienstbesuchern, mit einigen Pfarrern, Pfarrerinnen, Pfarrern und Konzertveranstaltern».

Apropos Konzerte. Unter dem Motto «Musik verbindet anhand verschiedener Stile Generationen und Konfessionen» begann Hans Peter von Ott vor 15 Jahren, Konzerte in der Kirche zu organisieren. «Anfangs», so erinnert sich der Hobby-Alphornbläser, «habe ich diese Anlässe, zu denen bis heute mehr als 500 Leute kommen, aus dem eigenen Sack finanziert.» Heute sind sie Teil des fixen Veranstaltungsprogrammes, finanziert von der reformierten Kirche Chur.

Sehr an seiner Arbeit geschätzt hat der kommunikative Prattigauer die Bekanntschaften mit Menschen aus Politik und Kultur. Auch Künstler wie den Sänger Iwan Rebhoff durfte er kennenlernen. Zunehmend schwer tat er sich mit den Menschen, die die Martinskirche für Konzertveranstaltungen ohne den nötigen Respekt benutzten. Unverständlich sind für ihn die Vandalenakte: Drei Brandanschläge musste er miterleben. Und mehrfach wurde auch der Opferstock aufgebrochen.

All diese unschönen Vorkommnisse hätten gegen Ende seiner Mesmerie, ärgert sich von Ott, leider zugenommen. Möglicherweise hänge das mit dem sinkenden Stellenwert von Religion und Kirchen zusam-

men, sagt der Ex-Mesmer. «Entsprechend steigt die Respektlosigkeit gegenüber den Werten, die die Kirche vertritt.» Für ihn war die kirchliche Anstellung nie nur ein Job gewesen. Sie war ein inneres Engagement, vom Glauben getragen.

Neues Team, neue Abläufe

Ein weiterer Aspekt, auf den von Ott hinweist und der von der kirchlichen Öffentlichkeit kaum registriert wird, ist der häufige Personalwechsel in Kirchengremien. So sei es stets eine «wiederkehrende Herausforderung» gewesen, dass Kirchenvorstandsmitglieder und Präsidien oft aufgrund von Abgängen und Neuwahlen neu zusammengesetzt wurden.

Für den Mesmer bedeutete dies, dass er sich immer wieder neu auf Änderungen individueller Gewohnheiten und auf neue Ideen zum Beispiel bei Abdankungen oder Taufen einstellen musste. «Das war nicht immer einfach in den Arbeitsabläufen umzusetzen.»

Von Otts Resümee von 33 Jahren Mesmerdienst: «Wenn auch nicht alles Gold war, was glänzt, bereue ich keinen einzigen Tag in diesem abwechslungsreichen Dienst in der Kirche in Chur.»

Von Otts Blick wandert beim Abschied wieder zur alten Standuhr, deren Uhrwerk der Revision harret. «Dies in Angriff zu nehmen, ist eines meiner nächsten Projekte», sagt der Rentner. Wolf Südbeck-Baur

DOSSIER: *Männlichkeit*

Essay

Einfach Mensch sein, statt dem Männerbild nachzueifern

Gesellschaft Der Begriff Männlichkeit ist so stark gesellschaftlich geprägt, dass man bei der Diskussion schnell ins Fettnäpfchen tritt. Doch wer ihn entblättert, stösst auf die eigentliche Frage dahinter: Wie wollen wir als Menschen miteinander umgehen?

Fotos: Daniel Kellenberger



«Über Gefühle reden und mich mitteilen sind grosse Herausforderungen, Schwieriges bewältige ich lieber allein.»

Marius Schären
Redaktor «reformiert.»

Meine Freundinnen hiessen Marianne und Evelyne, sie hatten kurze Haare, was nicht wichtig war, und wir spielten einfach gerne zusammen, was wichtig war. Bis im Alter von wohl acht Jahren war mir das Geschlecht mir naher Menschen völlig einerlei. Und auch Jahre später las ich mit Vergnügen «Hanni und Nanni» und ähnliche Literatur, bis plötzlich eine Klassenkollegin bemerkte, das seien ja Mädchenbücher. Ich war verwundert, irritiert. Wer entscheidet denn so was? Die Frage blieb – bis heute. Selbst mit der Erkenntnis, dass ich nicht frei bin von Eigenschaften und Leidenschaften, die eher als männlich gelesen werden. Beziehungspflege, reden über Gefühle, mich mitteilen sind nach wie vor grosse Herausforderungen. Lieber eine Runde Fussball spielen gehen oder in die Berge, Schwieriges allein bewältigen: alles da. Vermutlich bin ich nicht der Einzige, dem es so geht. Und trotzdem sehen nicht wenige die «Männlichkeit» in einer Krise, bedroht durch woke Forderungen und echte Gleichberechtigung etwa. So forderte beispielsweise der US-Tech-Milliardär Mark Zuckerberg in einem Podcast: «Wir brauchen mehr maskuline Energie.» Im Sinn von mehr Härte, Stärke, Dominanz.

Richtige Männer am Rand
Ein ähnliches Bild stammt aus einer Umfrage in der Schweiz. Jeder zweite junge Mann ist besorgt, dass «richtige Männer an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden». Das steht in einer Mitteilung der Universität Zürich von Mitte Juni 2026. Eine gross angelegte Studie in Zusammenarbeit mit männer.ch, dem Dachverband progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen, zeige, wie verbreitet «restriktiv-dominante Vorstellungen von Männlichkeit» seien. Diese würden mit Frauenfeindlichkeit, Gewaltbereitschaft und Ablehnung von Gleichstellung einhergehen. Prävention sollte, so die Verantwortlichen der Untersuchung, bereits in der Schule ansetzen. Online hat die Berichterstattung zur Studie überdurchschnittlich viele Kommentare provoziert. Besonders bemerkenswert finde ich jene Äusserung auf dem Online-

Portal Watson, die von insgesamt 575 Kommentaren die meisten Likes erhielt. Sie berichtet davon, wie der Kommentierende als Kind ein sensibler Junge gewesen sei, emotional und offen. Doch das sei von keiner Seite goutiert worden, auch der Lehrerschaft nicht. «Die Gesellschaft hält die Erwartungshaltung an klassische Performer-Männlichkeit hoch und wundert sich dann über das Resultat.»

Unhaltbare Definition
Auch eine Studie des Instituts Sotomo von 2025 widmete sich den Vorstellungen von Männlichkeit in der Schweiz. Sie ging davon aus, dass männliche Eigenschaften wie Aggression und Durchsetzungsvermögen besonders im Trend liegen. Eine Frage war, was die Bevölkerung bei Männern besonders schätze. Zudem wurde untersucht, welche Eigenschaften die Befragten selbst wichtig finden. Bei der ersten Frage wurden am meisten genannt: Belastbarkeit, Selbstsicherheit, Durchsetzungsstärke. Bei der zweiten Frage Humor, Freundlichkeit, Fürsorge. Eigenschaften, die dem klassischen, angeblich angesagten Bild des harten Mannes nicht entsprechen. Mit anderen Worten: Die ausgerufene Krise der Männlichkeit beruht auf einer Definition, die objektiv nicht haltbar ist. Dafür sprechen auch die Erkenntnisse von Agota Lavoyer, der Schweizer Sozialarbeiterin und Expertin für sexualisierte Gewalt. Sie hält im Buch «Jede Frau» zum Thema «Rape Culture» (Vergewaltigungskultur) fest, dass sich die Häufigkeit der sexualisierten und mehrheitlich männlichen Gewalt nicht biologisch erklären lasse. Dass die Männer «halt so sind», sei nicht wahr. Vielmehr würden Männer so geprägt und mit diesen problematischen Normen aufwachsen.

Das grosse Verstummen
Entscheidend ist also, wie in einer Kultur mit Männlichkeit umgegangen wird. Zu diesem Schluss kommt auch die Entwicklungspsychologin Niobe Way, die seit den 1980er-Jahren dazu forscht, was Knaben und junge Männer wirklich wollen. Über mehrere Jahre hat sie Hunderte Jugendliche begleitet und zu ihren Freundschaften interviewt. Die 12- bis 15-Jährigen

äusserten sich stark gefühlsbetont, wünschten sich tiefe gleichgeschlechtliche Freundschaften und Raum, sich jemandem öffnen zu können, ohne ausgelacht zu werden. Doch mit etwa 16 Jahren ändert sich das. Die Jungs haben alles im Griff, wollen nicht mehr über Gefühle reden.

Übertriebene Unterschiede
Entscheidend dabei sei der kulturelle Druck, «sich wie ein Mann zu verhalten», hält Way fest. Selbst Mädchen würden ihm unterliegen, weil das «Männliche» als das eigentlich Menschliche gewertet werde. In mehreren Studien gäben Mädchen an, sich genauso oder noch stärker an Männlichkeitsnormen zu orientieren als Jungen: emotionsarm und stark zu sein. Way sieht daher keine Krise der angeblichen Männlichkeit, sondern das Problem, «männlich» sinnvoll zu definieren. Die Fähigkeit, grausam und hart zu sein, hätten alle Menschen. Genauso könnten sie liebevoll und fürsorglich sein. Die Entwicklungspsychologin folgert: Die Unterschiede würden übertrieben, wir alle wollten echte Verbindung. Wir müssten also unsere menschliche Natur nähren und unsere Fähigkeit zur Fürsorge stärken. Wenn ich nun für mehr «Weichheit» votiere, bin ich dann weniger «männlich»? Nein! Mein Körper bleibt gleich. Ich kann in einer Beziehung auch einen dominanten Part übernehmen, wenn es im Konsens geschieht. Ein solches Verhalten ist aber ebenso wenig männlich, wie Einfühlsamkeit eine weibliche Eigenschaft ist.

Empathie als Schulfach
Agota Lavoyer findet, Empathie als Schulfach, wie es Dänemark bereits eingeführt hat, wäre ein guter Anfang. Dazu brauche es mehr Sensibilisierung bei Lehrerinnen und Lehrern, in den Rechtswissenschaften, der Psychologie und Sozialarbeit, zudem strukturelle Veränderungen, wofür die Politik sorgen müsste. Für mehr Menschlichkeit müssen wir alle sorgen. Egal, welchem Geschlecht wir uns zugehörig fühlen. Wir alle sind aufgerufen, die gesellschaftlich so sehr verfestigten Bilder von Männlichkeit zu verändern. Marius Schären

Wenn Männer sich den Spiegel vorhalten

Porträts Der angehende Automatiker will ein gut verdienender Ernährer werden, der Fitnesscoach verbannt die Spiegel aus seinem Studio, der Kunsthistoriker ist endlich im richtigen Körper angekommen: Männer sprechen über ihre Männlichkeit.



«Im unerschrockenen Erkenntnisdrang finde ich mich männlich.»

Max Rüdlinger
Schauspieler

Er ist der «Griesgram der Nation». In diversen Medienberichten wird der Schauspieler Max Rüdlinger jedenfalls so bezeichnet. Wer ihm gegenüberstzt, dürfte das Etikett verstehen: Der durchdringende Blick des 77-Jährigen mit dem kantigen Gesicht kann durchaus einfahren.

Der Mann spielte in vielen Filmen mit, darunter Erfolge wie «Achtung, fertig, Charlie!» oder die Komödie «Mad Heidi». Im letzten Jahr wurde er am Filmfestival von Monaco aber für eine ganz andere Rolle als bester Hauptdarsteller ausgezeichnet: In «Plüss» spielte er beim bereits 2018 erfolgten Dreh einen Bieler Stadtflaneur, der kurz davorsteht, seine Steuern zu werden.

Der Schwachsinn alter Tage

Doch wie hat es der Charakterkopf mit der Männlichkeit? Immerhin trägt das mit dem Schweizer Filmpreis 1998 ausgezeichnete Werk von Clemens Klopfenstein, in dem Rüdlinger und Polo Hofer die Hauptrollen spielten, den Titel «Das Schweigen der Männer».

Max Rüdlinger schlägt zuerst die Hände vors Gesicht. Er sucht kurz nach Worten, und dann wird klar, dass ihm das Werk heute eher peinlich ist. «Dieser Schwachsinn, den wir gelabert haben! Das kannst du heute gar nicht mehr anschauen.» Und wirklich vertieft um Männer sei es in dem improvisierten und mit minimaler Technik aufgenommenen Film gar nicht gegangen. Über

Männlichkeit habe er sich nie viele Gedanken gemacht, sagt Rüdlinger mit typischer Unverblümtheit. «Für mich war meine Persönlichkeit immer einfach da, ich nehme mich, wie ich bin.»

In der Begegnung wird deutlich, dass der Satz nicht als Ausdruck eines ausgeprägten Selbstbewusstseins und grosser Selbstsicherheit zu verstehen ist. Er sei eher übersensibel, sagt Rüdlinger, was er als weibliche Eigenschaft sieht. «Das schadet nicht.» Zudem harderte er in der Jugend mit körperlichen Eigenschaften, die nicht als männlich galten. Und Rüdlinger hat sich mehr Selbstbewusstsein gewünscht, «vor allem gegenüber Frauen».

In der ersten Reihe

«Es fällt mir schwer, Männlichkeit zu definieren», sagt Max Rüdlinger im Verlauf des Gesprächs. Und findet dann doch einen Ansatz: «Ich bin sehr unerschrocken im Erkenntnisdrang, darin finde ich mich männlich.» Er scheue sich nicht, sich der Welt auszusetzen. «Und ich verfüge über Entscheidungsfreudigkeit.»

Seine Frau überlasse ihm das immer. «Denn ich kann es.» Rüdlingers heiseres Lachen ist zu hören.

Den Feminismus hat er in einem Interview einmal als «Habakuk» bezeichnet. Aber wieder bricht er das Bild, das die Aussage hervorruft. Rückblickend sei das etwas «starker Tubak». Rüdlinger ordnet ein: «Obwohl ich alles andere als ein Feminist bin, wünschte ich mir in der Welt schon einiges mehr an dem Weiblichen zugeschriebenen Persönlichkeitsanteilen.»

Er verstehe die Männer als Galionsfiguren, die vorne hinstehen müssen, doch die Frauen seien immer die Bestimmenden dahinter. Deswegen müssten sie aber nicht wie Männer zu Kriegerinnen oder Boxerinnen werden. Marius Schären

«Beim Training überschätzen sich Männer oft.»

Tom Thoma
Personal Trainer

Auf den ersten Blick versprüht Tom Thoma Fitnesscenter die typische Atmosphäre eines Gyms. Die Musik läuft, an den Geräten wird trainiert, in einer Nische steht ein Getränkeautomat. Doch schon bald fallen Dinge auf, die den Ort von anderen seiner Art unterscheiden. Beispielsweise hängt beim Eingang die Regenbogen-Flagge als kleines Statement. Und: Das Fitnessstudio verfügt über keine Spiegel.

Zur Begrüssung gibt es von Thoma ein breites Lachen und einen festen Händedruck. Im Schlepptau sein Hund Tyko. Im «Elemental Training» ticken die Uhren ein wenig anders. «Klassische Bizeps-Pumper kommen eher weniger zu uns», sagt Tom Thoma.

Im stetigen Wandel

Als 20-jähriger Gym-Besucher ging es ihm, so gibt er zu, durchaus um das Aussehen und darum, über den Aufbau von Muskeln und Stärke mehr Selbstvertrauen zu gewinnen.

«Mit Mitte 20 habe ich dann gemerkt, dass ich mich nicht mehr primär über mein Aussehen definieren möchte.» Grosse Muskeln zu haben, gehört zwar ein Stück weit zu Thomas Selbstverständnis. Inzwischen mache er das Krafttraining aber in erster Linie aus Freude und gesundheitlichen Gründen.

Thoma artikuliert mit Bedacht. Im Gespräch zeigt er sich als selbstkritischer Mann «im kontinuierlichen Wandel». Und wenn er überle-

ge, was männlich sein soll oder was man als Männlichkeit definiere, ende er beim Nachdenken darüber, «wie wir Menschen miteinander umgehen sollten». Er möchte schlicht ein fairer, ehrlicher und hilfsbereiter Mann sein.

Ganz der Demokrat steht Thoma für Toleranz ein. Und zwar auch gegenüber Menschen, die ein traditionelleres Rollenbild bevorzugen. «Es ist mir wichtig, offen zu sein für die Meinung anderer und es auszuhalten, wenn diese nicht der eigenen entspricht.» Natürlich gebe es Grenzen. Meinungsverschiedenheiten sollen ausdiskutiert werden. «Ohne Aggression oder Gewalt, nur so kommen wir weiter.»

Die Flucht ins Extreme

Dass sich althergebrachte Rollenbilder verändern, sieht Tom Thoma grundsätzlich als Chance. Er ist froh darüber, dass er «als Mann zum Beispiel viel selbstverständlicher Gefühle zeigen kann».

Gleichzeitig beobachtet der Fitnesscoach, dass im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen viele Männer in einer Identitätskrise stecken. «Jungs kriegen von ihren Vätern oft noch ein althergebrachtes Männlichkeitsbild vermittelt.» In der Schule und im öffentlichen Diskurs hingegen seien sie damit konfrontiert, «dass genau diese Bilder nicht mehr zeitgemäss sind». Oft führe das zu Unsicherheit und zur Flucht in extreme Positionen.

Es sind auffallend viele Frauen, die an diesem warmen Sommertag im Gym von Thoma trainieren. «Immer mehr Frauen betreiben Muskelaufbau», sagt der Personal Trainer.

Und er fügt lächelnd hinzu: «Frauen unterschätzen oft ihre Kraft.» Schön sei es dann zu sehen, wie sie merken, dass sie viel stärker sind als gedacht. «Die Männer hingegen überschätzen sich oft.» Stefan Welzel



«Als Hausmann bekam ich mehr Wertschätzung, als Frauen erhalten.»

Lukas Zimmermann-Oswald
Sozialpädagoge

Wenn Lukas Zimmermann-Oswald die Tür des Pfarrhauses in Sumiswald auf ein Klingeln hin öffnet, wird er immer mal wieder als Herr Pfarrer angesprochen. Dann weist er auf seine Frau Mirja, die seit 2013 das Pfarramt dort innehat.

Der 44-Jährige entspricht auch sonst nicht dem gängigen Rollenklischee. Zehn Jahre lang war er vorwiegend Hausmann. Es war ein bewusster Entscheid, da er damals als Sozialpädagoge ebenso unregelmässig arbeitete wie seine Frau als Pfarrerin und sie als Paar Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung unter einen Hut bringen mussten. «Ich hat-

Männerding? Nun lacht Henry Hohmann laut heraus bei dieser Frage: «Nö, find ich nicht», sagt der gebürtige Deutsche. «Ich geh halt einfach gern in die Berge.»

Mittlerweile egal

Typisch Mann, typisch Frau. Zuschreibungen sind dem 64-jährigen Kunsthistoriker egal. «Mittlerweile», präzisiert er. «Es gab schon eine Zeit, in der ich mir sehr viele Gedanken darüber gemacht habe.» Geboren und sozialisiert wurde er als Mädchen. Er hatte blonde, lange Zöpfe. Doch schon als Kind war ihm klar, dass er kein Mädchen ist.

Seit nunmehr 16 Jahren ist Henry ein Mann. Und schon 33 Jahre ist er mit seinem Mann verheiratet. Als er ihm eröffnete, nicht mehr als Frau leben zu wollen, blieb er an seiner Seite. «Mein Mann liebt mich als Mensch und nicht als Frau oder Mann.» Einfach war die Übergangszeit allerdings nicht. «Ich habe meine Rolle gesucht und das, was ich für Männlichkeit hielt, anfangs sehr

klischeehaft ausgelebt», erzählt Henry Hohmann. «Bis ich merkte, dass diese Konstrukte mich verbiegen und einschränken.»

Was also heisst Männlichkeit für ihn? «Ich weiss es heute weniger als früher – und es ist mir auch nicht mehr wichtig. Solche Zuschreibungen sind ein Korsett für beide Geschlechter. Sie engen bloss ein.»

In der Gesellschaft sind sie aber stark verankert. So sagte eine Arbeitskollegin zu Hohmann, sie reagiere auf ihn viel mehr als «Chef», seit er als Mann lebe.

Die Verpackung ist wichtig

«Ich bin immer noch ich, aber ich werde anders gelesen», sagt Hohmann. Was für ein Mann möchte er sein? Er überlegt lange. «Ich versuche, ein guter Mensch in einer männlichen Verpackung zu sein.»

Die Verpackung, der männliche Körper, ist ihm wichtig. «Ich freue mich nach wie vor, wenn mich Menschen als Mann wahrnehmen.» Es fühlt sich richtig an. Mirjam Messerli



«Mein Vorbild ist Jesus, der den Menschen selbstlos geholfen hat.»

Jeremie Clerc
Automatiker-Lehrling

Die Erscheinung ist schon mal ziemlich imposant: Jeremie Clerc ist rund 1,90 Meter gross, breitschultrig und mit muskulösen Oberarmen ausgestattet. Er erscheint somit beinahe ein wenig wie das Klischee eines jungen Mannes, der viel Wert auf physische Stärke legt. Der Schein trügt nicht, entspricht jedoch auch nicht ganz der Wahrheit.

Kickboxen und Klettern

Jeremie Clerc betreibt mit Kickboxen und Klettern Sportarten, bei denen Kraft wichtig ist. Aber dass Männer ins Fitnesscenter gehen, um die Muskeln zum Selbstzweck

aufzupumpen und dabei kein anderes sportliches Ziel zu verfolgen, kann der bald 17-Jährige nicht verstehen. Der angehende Automatiker prangert dabei die Mechanismen in den sozialen Netzwerken an, in denen überall Bilder von topfiten Menschen zu sehen seien. «Und dann wollen eben alle so aussehen.» Es gehe vielen sowieso nur um die Bestätigung durch andere.

Unabhängigkeit und Familie

Natürlich ist ein Teenager wie Jeremie Clerc regelmässig in diesen sozialen Medien unterwegs. Er kennt auch den Manosphere-Influencer Andrew Tate. Doch der sei ja nicht mehr wirklich angesagt.

Mit ein paar Standpunkten, die Tate vertritt, kann er durchaus etwas anfangen: nämlich mit dem Willen, beruflich erfolgreich, selbstständig und finanziell unabhängig zu sein. Das ist Jeremies Fernziel und geht mit seinem Wunsch einher, irgendwann der gut verdienende Ernährer einer Familie zu sein. Mit

Mensch und beschreibt dann seinen Charakter: «Eher zurückhaltend, sensibel, begeisterungsfähig, engagiert, empathisch.»

Fragen zur Geschlechtergerechtigkeit findet er berechtigt. Als Vater dreier Teenager sieht er die Schwierigkeiten etwa bei der Aufklärung. «Diversität kann sehr herausfordernd sein, was bei der Identitätsfindung in der Jugend berücksichtigt werden sollte.» Starre, auf die Geschlechter bezogene Rollenbilder sind für ihn aber keine Lösung.

Vorbilder gesucht

Was es brauche, seien positive Rollenbilder. «Nicht überzeichnete und schubladisierende, sondern im Sinne von Menschen, die bewusst ihre Aufgabe wahrnehmen.» Denn zuallererst sei eine Person immer ein Mensch und nicht eine Frau oder ein Mann. Das habe für ihn auch einen spirituellen Aspekt. «Wir sind Geschöpfe, geliebt, gewollt, gemacht. Und so, wie wir gemacht sind, sind wir gut.» Isabelle Berger

«Zurzeit driftet tatsächlich einiges weit auseinander»

Bildung Die verstärkte Rückkehr traditioneller Rollenbilder spaltet die Gesellschaft immer mehr. Der Theologe und Männerbildungsexperte Christoph Walser ordnet die Entwicklung ein und erklärt, was auch die Kirche dagegen tun kann.



«In der christlichen Tradition gibt es gute Beispiele für Brüderlichkeit, die ein fürsorgliches Männerbild vermittelt.»

Christoph Walser
Theologe und Coach

In den letzten Jahrzehnten haben sich Vorstellungen von Geschlechterrollen stark verändert. Zugleich wird heute besonders kontrovers diskutiert, was es heisst, ein Mann zu sein. Wo stehen wir diesbezüglich in der Geschichte?

Christoph Walser: Das aktuelle Revival autoritärer Männlichkeit ist in dieser Wucht und seiner weltweiten Dimension etwas Neues. Wir gingen in unserer westlichen Welt mehrheitlich davon aus, stetig auf eine geschlechtergerechte Gesellschaft hinzusteuern. Mit Blick auf neueste Umfragen und Studien muss man aber feststellen: Bei vielen, vor allem jungen Männern ist eine Rückkehr zu althergebrachten, stereotypen und teils frauenverachtenden Einstellungen zu beobachten. Wir konnten diese Männer nicht auf den Weg zu einer emanzipierten Gesellschaft nicht mitnehmen.

Ist der Backlash eine Reaktion auf das Erstarken feministischer Kräfte seit #MeToo?

Das ist ein Faktor. Ich sehe ihn aber eher als Folge der zahlreichen Krisen mit vielen politischen und sozialen Unwägbarkeiten. Wir leben in einer zunehmend komplexen Gesellschaft mit ausgeprägtem Individualismus. Menschen können ihre Identität frei gestalten, aber das hat eine Schattenseite. Man bedachte zu wenig, dass sich eher konservativ orientierte Männer davon bedroht fühlen könnten.

Es gibt nicht wenige junge Frauen, die sich lieber ganz von Männern fernhalten. Demgegenüber steht die Manosphere: ein virtueller Diskursraum von Männern, die sich als Emanzipationsverlierer sehen und den Frauen die Schuld daran geben. Die Geschlechterbilder scheinen sich gerade stark auseinanderzubewegen.

Die jüngst veröffentlichte Studie «Männlichkeit im Wandel» der Universität Zürich zeigt, dass traditionelle Rollenbilder unter den 18- bis 24-jährigen Männern den grössten Rückhalt haben. Die Hälfte von ihnen befürchtet, «richtige Männer» gerieten immer mehr an den Rand der Gesellschaft. Und sie finden, dass Gewalt zur Problemlösung zuweilen nötig sei. Viele Frauen wenden sich diametral gegen solche Bilder. Da driftet derzeit tatsächlich einiges weit auseinander.

Sie sind seit 30 Jahren in der Männerarbeit aktiv. Wie haben sich die Anliegen seitens der Männer in dieser Zeit verändert?

Zu Beginn ging es bei den Boomern und der Generation X vor allem darum, eine eigene, progressive Position gegenüber dem Feminismus zu finden. Viele Männer fanden sich im privaten Bereich herausgefordert und suchten den Austausch unter Gleichgesinnten. So entstanden Kreise, die Männlichkeitsbilder diskutierten. Danach kam eine Generation der schweigenden Männer im

Zuge von LGBTQ+ und #MeToo. Die Generation der 20- bis 30-Jährigen ist jedoch wieder erwacht. Einige junge Männer möchten sich gegen den Backlash engagieren. Das ist ein Hoffnungszeichen. Sie finden das Auftreten der Influencer in der Manosphere inakzeptabel und halten dagegen.

Beschränkt sich dieses Phänomen nicht auf ein linksurbanes Milieu?

Nein, inzwischen ist das verbreiteter. Im deutschsprachigen Raum zeigt sich rund ein Drittel der Männer gegenüber dem Gleichstellungsprozess aufgeschlossen. Das ist mit Blick auf die letzten 20 Jahre ein klarer Zuwachs. Man geht von einer Aufteilung von jeweils einem Drittel aus: ein Drittel ist offen dafür, ein Drittel unentschlossen und ein Drittel skeptisch bis ablehnend.

Warum ist das Weltbild in der Manosphere für manche so attraktiv?

Es herrscht eine grosse Verunsicherung. Nicht jeder junge Mann kann die Komplexität der gesellschaftlichen Konflikte und die vielfältigen Antworten darauf aushalten und verarbeiten. Die sozialen Medien transportieren Inhalte mit einfachen Lösungen. Sogenannte Manfluencer sagen dir, dass du als Mann erfolg-

Christoph Walser

Der reformierte Theologe Christoph Walser ist seit über 30 Jahren in der Männerbildung und -beratung tätig, zudem als Coach und Dozent in der Burn-out-Prävention. Walser ist Co-Leiter der Fachgruppe «Männerarbeit im kirchlichen Kontext» und Gründungsmitglied von männer.ch, dem Dachverband Schweizer Männer- und Väterorganisationen. Er lebt mit seiner Familie in Zürich.

reich sein kannst, wenn du einen gut trainierten Körper hast, stets die Kontrolle behältst und dominant bist. Sie bedienen das klassische Bild des Einzelkämpfers und versprechen dafür Erfolg, Stärke und Anerkennung. Interessant ist an diesem Konzept ein seltsamer Widerspruch.

Und der wäre?

In der Manosphere existiert auch eine grosse Sehnsucht nach Brüderlichkeit. Man möchte die anderen Männer nicht als Rivalen betrachten, sondern will sie als brüderliche Begleiter sehen. Faktisch dominiert jedoch Verbrüderung im männerbündlerischen Sinne, in der Misygynie und Hypermaskulinität zelebriert werden.

Was kann ich als Mutter oder Vater tun, wenn ich merke, dass mein Sohn in die Manosphere abtaucht?

Ich würde mich von Profis beraten lassen. Bei männer.ch veranstalten wir dazu beispielsweise Elternabende, auch online. Es braucht in solchen Fällen Fachwissen. Die jungen

Männer befinden sich als Teenager in einem Ablösungsprozess. Je mehr du als Elternteil sagst, desto eher kommt Widerstand. Es wird daher empfohlen, ihre Gedanken, Sorgen und Nöte möglichst gut zu verstehen. Für eine konstruktive Entwicklung brauchen die Jugendlichen neben den Eltern auch gute Mentoren, berührbare Vorbilder.

Wo steht die Politik in der Verantwortung? Geschieht da zu wenig?

Die Politik hat erkannt, dass Buben und Jugendliche in der Schule früh für die Thematik der Geschlechterrollen sensibilisiert werden sollten. Und vor ein paar Monaten gab es ein ermutigendes Zeichen von Männern im Bundeshaus aus sechs Parteien von links bis rechts. Sie reichten ein Postulat ein, damit geprüft wird, wie sich die Online-Radikalisierung junger Männer und ihre Auswirkung auf die Gewalt gegen Frauen verhindern lassen.

Und was kann die Kirche tun, um toxischer Männlichkeit entgegenzuwirken?

Das Wichtigste ist, Räume zu schaffen, in denen sich Männer aller Generationen austauschen können. Dafür ist die Kirche der ideale Ort. Bei uns wird jeder ernst und angenommen. Jeder soll offen sagen können, wie er es mit Männlichkeitsvorstellungen, der Gleichstellung und dem Feminismus hält. Unsere kirchliche Grundfrage sollte sein, wie wir als Männer menschlicher und empathischer sein können. Zentral ist die Umdeutung toxischer Vorstellungen von Stärke. Wir müssen diese Muster und Bilder anders besetzen. Ein starker Mann kann man auch sein, indem man sich für Gerechtigkeit oder das Überleben des Planeten einsetzt.

In welcher Form kann die Kirche das konkret fördern?

Die reformierte Kirche hat zwar das grösste Vater-Kind-Angebot in der Schweiz, aber sonst fehlt es noch an emanzipatorischen Männerprojekten. Doch es gibt Formate, die den Weg aufzeigen.

Zum Beispiel?

Schön wäre ein Drei-Generationen-Talk. Da können ältere Männer mit entsprechenden Erfahrungen den jüngeren aufzeigen, dass mit der Emanzipation die eigene Lebensqualität steigt, indem man sich von Erwartungshaltungen der patriarchal geprägten Leistungsgesellschaft befreit. Ein hervorragender Ort, um junge Menschen abseits der Schule oder der Clique mit solchen Themen zu konfrontieren, ist der Konfirmationsunterricht. Zudem haben wir in der christlichen Tradition schöne Beispiele für eine Brüderlichkeit, die ein fürsorgliches Männerbild vermittelt. Ganz bestimmt braucht unsere Welt nicht noch mehr männliche Dominanz, stattdessen hat sie mehr Menschlichkeit nötig. **Interview: Anouk Holthuizen, Stefan Welzel**

Eine Ikone in der Welt der Reizfiguren

Nachruf Dolly Parton sang in der Sprache des Glaubens von der Vielfalt. Indem sie sich von niemandem vereinnahmen liess, gelang es ihr, die tiefen Gräben der Polarisierung zu überwinden.

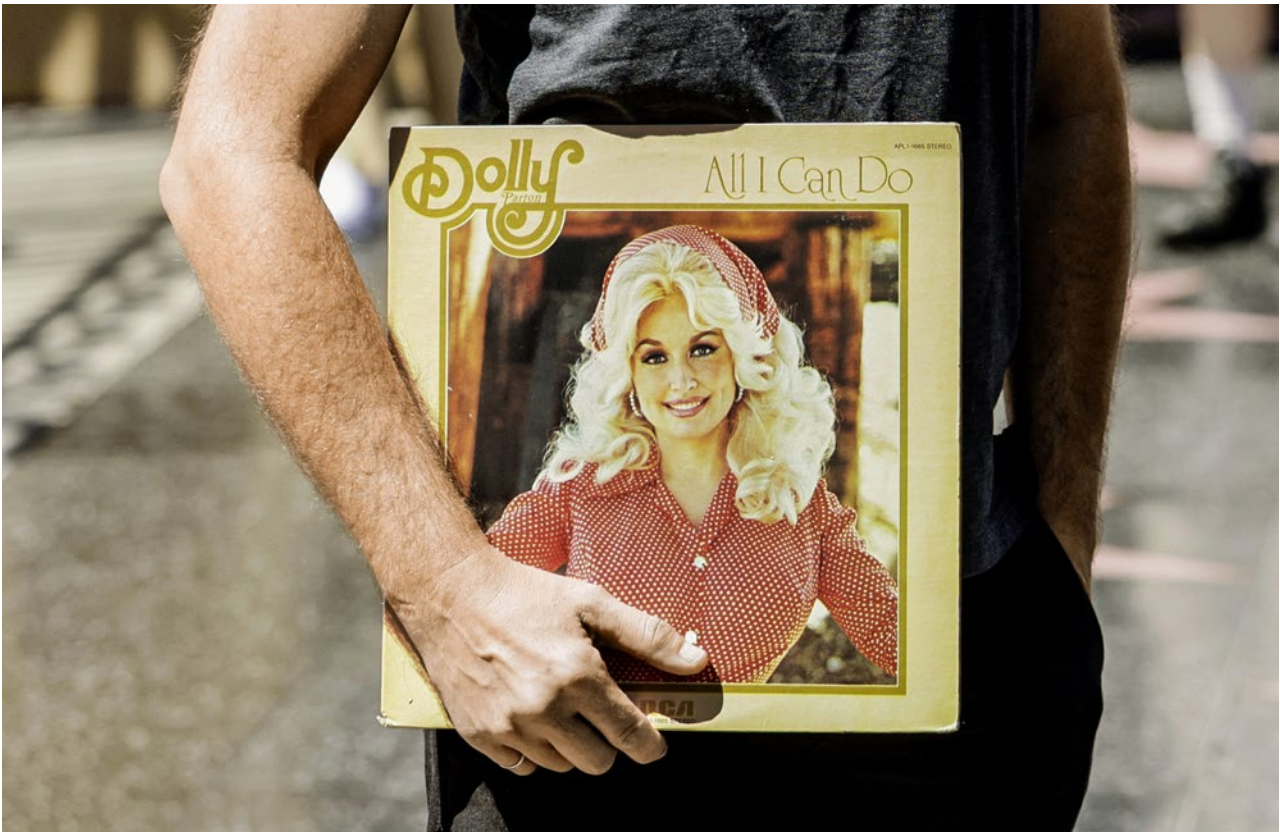
Nach dem Tod von Dolly Parton liess Donald Trump die Flaggen auf halbmast setzen. In den sozialen Medien betonten Musikerinnen und Aktivist:innen, wie die Countrylegende die Bürgerrechtsbewegung «Black Lives Matter» unterstützt und der queeren Gemeinschaft beigestanden habe. Parton sang in der religiösen Sprache des Südens und wurde in der Drag-Szene verehrt. Sie sang ein Duett mit Trump-Unterstützer Kid Rock und nahm für das gleiche Album mit der Rapperin Lizzo einen Song auf, die den Wählerinnen und Wählern der Republikaner öffentlich untersagte, ihre Musik zu hören. Partons Religiosität blieb charismatisch geprägt, gleichzeitig unterstützte sie die Ehe für alle.

Der amerikanische Traum
In einer Zeit, in der die weltanschauliche Polarisierung der amerikanischen Gesellschaft fast jeden Lebensbereich erfasst hat, vermochte die Sängerin die tiefen Gräben zu überbrücken, weil sie sich von keiner Seite vereinnahmen liess, und lebte den amerikanischen Traum.

Als Frau in der Männerwelt der Countrymusik hatte sie früh gelernt, was Unabhängigkeit bedeutet. Auch Kommentare über ihr Aussehen parierte sie schlagfertig: «Es kostet mich eine Menge Geld, so billig auszusehen», sagte sie einmal. Und: «Nichts an mir ist echt, aber alles kommt von Herzen.»

In einer Welt der Reizfiguren wurde Parton zur Ikone, indem sie sich selbst nicht zu ernst nahm, Gottes Liebe, von der das Evangelium erzählt, aber umso mehr: «Unsere Aufgabe ist es zu lieben, das Urteilen können wir Gott überlassen.»

Ein Buch für jedes Kind
Aufgewachsen ist Parton mit ihren elf Geschwistern in bitterer Armut. Ihr Vater verdingte sich in der Landwirtschaft und auf Baustellen, lesen und schreiben hatte er nie gelernt. Ihre Antwort war später die Imagination Library, die sie in ihrer Heimatregion Tennessee gründete und ihrem Vater, der ein kluger Mann



Liebling der Konservativen und Göttin der Drag-Szene: Dolly Parton war aus Überzeugung für alle da. Foto: Keystone SDA

«Wir sollen einander lieben und das Urteilen Gott überlassen.»

Dolly Parton (1946–2026)
Country Sängerin

gewesen sei, widmete. Kinder erhielten von der Bibliothek ab ihrer Geburt bis zum fünften Lebensjahr jeden Monat ein altersgerechtes Buch kostenlos nach Hause geschickt. Die Sprache, die Partons Songs prägen sollte, kam aus der Kirche. Allerdings wurde ihr die Theologie der pfingstlich geprägten Gemeinde, in der sie gross wurde, bald zu eng. Sie liess die Enge und die Angst vor dem Fegefeuer hinter sich, bewahr-

te sich aber die Wärme des Glaubens, das Gottvertrauen und die Verbundenheit mit dem Gospel. Und auch den Schatz der biblischen Geschichten bewahrte sie sich. Ihr vielleicht schönster Song erzählt davon: «Coat of Many Colors». Die Mutter hatte der Tochter aus alten Stoffresten einen Wintermantel genäht und ihr dazu von Josef erzählt, dem sein Vater aus Liebe «einen Ärmelrock» (Gen 37,3) schneiden liess, der aber die Eifersucht der Brüder weckte und damit das Schicksal des Sohns besiegelte. Auch für Parton hatte der Mantel einen unbezahlbaren Glanz, doch wie Josef eckte sie damit an. In der Schule wurde das Mädchen ausgelacht. Und so handelt das Lied auch von Armut, Scham und Würde.

Kein Deal für Elvis
Über 3000 Songs schrieb Dolly Parton während ihrer langen Karriere. Und auch im Musikgeschäft machte sich ihre Standfestigkeit bezahlt. Als

Elvis Presley (1935–1977) ihren Song «I Will Always Love You» aufnehmen wollte, hätte sie die Hälfte der Verlagsrechte abtreten sollen. Parton ging nicht auf den verlockenden Deal ein. Fast zwei Jahrzehnte später machte dann Whitney Houston (1963–2012) den Song doch noch zu einem Welthit. Ihre Autonomie verteidigte Parton auch, indem sie sich bewusst als Künstlerin inszenierte und die Hoheit darüber behielt, was sie von sich preisgab. So hielt sie ihre Krebserkrankung bis zuletzt geheim.

Ein letztes Gebet
Der Glaube blieb für die Musikerin immer eine Kraftquelle und verlieh ihr die Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen über alle Grenzen hinweg. Das Letzte, worum Dolly sie auf dem Sterbebett gebeten habe, sei ein Gebet gewesen, sagte eine Schwester der Verstorbenen. Dolly Parton starb am 25. August in Nashville. Felix Reich

Lebensfragen

Ist der Bettag nicht aus der Zeit gefallen?

Am 20. September war der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag, den ausserhalb der Kirchgemeinden kaum noch jemand wahrnehmen dürfte. Warum wird er heute überhaupt noch gefeiert?

Ist es noch zeitgemäss, wenn eine Bundesrätin oder ein Bundesrat einen Eid ablegt, der mit den Worten «Ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen» beginnt? Passt es noch, dass die Bundesverfassung im «Namen Gottes des Allmächtigen» anfängt? Und wie steht es um die gesetzlich vorgegebenen christlichen Feiertage, die Sonntagsruhe oder das Recht der Kirche, Steuern einzuziehen?

Ich weiss, das ist keine Antwort auf Ihre Frage! Ich will den Bettag in eine Reihe religiöser Traditionen stellen, die im säkularen Klima der Gegenwart wie Relikte aus einer anderen Epoche wirken. Das gilt auch für den eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag, der am 1. August 1832 von der eidgenössischen Tagsatzung eingeführt wurde. Der ökumenische Bettag hatte nach dem Sonderbundskrieg 1847 eine wichtige Funktion

für den Zusammenhalt des jungen Bundesstaates. Ob 179 Jahre später der Bettag noch diese Bedeutung hat, ist durchaus fraglich. Sein sprachliches und rechtliches Gewand atmet den Geist des 19. Jahrhunderts. Doch das macht ihn nicht überflüssig. Der kulturelle Klimawandel hat die Tradition verflüssigt. Ich sehe darin eine Chance, den Tiefensinn des Feiertags neu zu entdecken und gemeinsam vor Gott zu fragen: Wo für sind wir dankbar? Was läuft schief in unserem Land? Wo sind wir auf Fügung und göttlichen Beistand angewiesen?

Nicht alle finden es zeitgemäss, so zu fragen, aber es könnte sachgemäss sein. Denn was haben wir, was wir nicht empfangen haben? Wie wollen wir aus dem, was wir uns selbst eingebrockt haben, ohne göttlichen Beistand heil herauskommen? Zu sagen, wir befän-

den uns in einer Krise, ist wohl eher untertrieben. Vielleicht ist die Bereitschaft, auf die KI zu vertrauen, in der aktuellen Grosswelterlage wieder im Steigen begriffen. Ich meine mit KI natürlich die Kirchliche Intelligenz.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Dana Grigorcea



Lampenfieber wegen der eigenen Biografie

Da ist bei meinen Bühnenauftritten ein Moment, in dem ich Lampenfieber bekomme. Wenn meine Biografie verlesen wird: Studien, Reisen, Preise. Der immer gleiche Vorstellungstext. Dabei kann doch jede Geschichte sehr unterschiedlich nacherzählt werden. Gerade als Schriftstellerin geniere ich mich dieser festgelegten Form meines bisherigen Lebens. Ich fixiere einen Punkt vor meiner Schuhspitze oder schaue ins Publikum oder lächele die Moderatorin an, aber fast jedes Mal spüre ich ein Zucken im Gesicht. Eine Schauspielerinnenfreundin meint, ich würde dabei vergessen zu atmen. Ich müsse mich auf die Atmung konzentrieren, meinen Fokus auf ein langes Ausatmen legen. Neulich tat ich das und seufzte versehentlich ins Mikrofon. Das war nicht sehr höflich, und ich will mich auch nicht über die Vorstellung mithilfe von Wikipedia beschweren. Ich schaue ja selbst darauf, wenn ich auf die Schnelle ein paar Zeilen Werdegang angeben soll.

Vor ein paar Jahren war ich auf rumänischer Lesereise in Botosani, der Geburtsstadt von Mihai Eminescu (1850–1889). Der Dichter gilt als der bedeutendste Vertreter der Romantik im Land, sein berühmtestes Werk ist die Ballade «Der Abendstern» über die unmögliche Liebe des Hyperion, eines kosmischen Geists, und einer wankelmütigen Sterblichen. Zur Veranstaltung wurde in die Kreisbibliothek Mihai Eminescu geladen, das Publikum erschien in Festaufzug, manch ein Schüler hatte einen Blumenstrauss auf dem Arm. Bei der Vorstellung meiner Person stand die Bibliotheksleiterin auf und breitete die Arme aus und rief abwechselnd zu mir und ins Publikum: «Es ist eine Ehre! Es ist eine ausgesprochene Ehre, die uns heute ereilt.»

Mein Gesicht zuckte bereits, als sie rief: «Wir empfangen heute in unserer Mitte keine andere als die Urururenkelin der Muse unseres Nationaldichters Mihai Eminescu!» Grosser Applaus. «Sieht sie nicht genauso aus wie ihre Ururgossmutter Veronica Micle, dank der uns unsterbliche Literatur wie «Der Abendstern» geschenkt wurde? Sie müsste sich nur die Haare zu einem Dutt hochstecken. Und sie schreibt auch! Auf Deutsch! Genau so wie Mihai Eminescu in seinen wichtigen drei Wiener und den zwei Studienjahren in Berlin.»

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

reformiert.

Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

DAGMAR MANZEL
JOACHIM KRÓL

2026
ZÜRICH
FILM FESTIVAL

DREHBUCH
LAILA STIELER & ANDREAS DRESEN
REGIE
ANDREAS DRESEN

ALTE
LIEBE

Nach dem gleichnamigen Roman von
ELKE HEIDENREICH & BERND SCHROEDER

AB 15. OKTOBER IM KINO

german
films

FILM COOP

Ihre Spende
schenkt ein
Stück Freiheit.

Merci für Ihre
Unterstützung

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

www.cerebral.ch

5vor12

Zehn Minuten stillstehen.
Ein sichtbares Zeichen.

Jeden ersten Samstag
im Monat
11:55 bis 12:05 Uhr

Draussen, wo Menschen
unterwegs sind.

www.sign4peace.com

HEINRICH SCHWENDENER-STIFTUNG

Stipendien für Aus- und Weiterbildungen

Die **Heinrich Schwendener-Stiftung** ist eine gemeinnützige Stiftung mit Sitz in Chur. Sie be-
zweckt die Unterstützung der Aus- und Weiterbildung junger protestantischer Bündnerinnen
und Bündner, die sich in schwierigen finanziellen Verhältnissen befinden und mit der Aus-
bzw. Weiterbildung ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern können.

Befinden Sie sich in einer solchen Situation? Unter www.schwendener-stiftung.ch finden Sie
die nötigen Voraussetzungen, um in den Genuss eines Stipendiums dieser Stiftung zu kom-
men. Weiter finden Sie hier auch das Gesuchsformular und eine Übersicht der einzu-
reichenden Unterlagen. Gesuche für das Schuljahr 2026/27 sind bis spätestens 15. November
2026 vollständig ausgefüllt und mit allen Beilagen per Post oder Mail einzureichen.

Bei Fragen oder Unklarheiten können Sie sich gerne bei uns melden. Wir freuen uns über
Ihre Anfrage und wünschen Ihnen bereits jetzt ein spannendes Schuljahr!

Heinrich Schwendener-Stiftung
c/o RRT AG Treuhand und Revision
Poststrasse 22
7001 Chur

Tel. 081 258 46 46
office@schwendener-stiftung.ch
www.schwendener-stiftung.ch

Wellnessoase
für entspannte
Wohlfühlmomente

**Hotel Artos
Interlaken**
Wellness | Meeting | Health

hotel-artos.ch

elcasa
gästehaus männedorf

RAUM FÜR BEGEGNUNG,
BESINNUNG UND
GASTFREUNDSCHAFT.

elcasa männedorf
Hofenstrasse 41
8708 Männedorf
Tel. +41 44 921 63 11
info@elcasa-maennedorf.ch

**Wir helfen
auf Augenhöhe.**

Dank Ihrer Unterstützung!

Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch

domleschger
safran

www.domleschger-safran.ch

info@domleschger-safran.ch
079 428 47 43

W A H L

Achten Sie beim Spenden auf geprüfte
Hilfswerke mit **Zewo-Gütesiegel**.

Hilfswerke finden:

Tipps

Care-Tag

Alles steht still ohne Care-Arbeit

Der Internationale Care-Tag der UNO stellt die Fürsorge ins Rampenlicht. 76 Prozent der Care-Arbeit weltweit, in der Schweiz rund 60 Prozent, werden von Frauen geleistet. Die Grossmütterrevolution will diese un- oder unterbezahlte Arbeit sichtbar machen. Beim Erzählcafé, dem Suppen-Zmittag oder bei einem Dokumentarfilm können sich Interessierte ein Bild von der Vielfalt der Sorgearbeit machen, die in Graubünden täglich verrichtet wird. rig

Internationaler Care-Tag. 29. Oktober, <https://internationaler-care-tag.ch>



Über zwei Milliarden Menschen weltweit sind pflegebedürftig.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Treffpunkt

Frauenzeit

Matinee für Frauen und Männer mit Coffeebreak. Referat zum Thema «Der Aufschwung beginnt im Kopf» über Hirngesundheit und mentale Gesundheit. Wissenschaftliche Erkenntnisse verbunden mit Impulsen für den Alltag. Referentin: Dr. Maria Brasser, Neurowissenschaftlerin und Lehrerin.

Sa, 14. November, 9–11 Uhr
Comandersaal, Chur

Unkostenbeitrag: Fr. 25.–, Agnes Wäfler: 078 865 57 47, awaefler@go-agnes.ch, www.frauen-zeit.ch

Pilgerstamm

Informationen zum Pilgern in Graubünden und in Europa. Jeden ersten Montag im Monat.

Mo, 5. Oktober, 18 Uhr
Restaurant Spiga, Chur

079 430 70 47, Jeannette Schnider, schnider.jeannette@hotmail.com, www.jakobsweg-gr.ch

Samstagspilgern

Für alle, die in den Jakobsweg einsteigen oder Erfahrungen vertiefen möchten. Diesmal auf dem Appenzellerweg von Appenzell nach Urnäsch, 13 km. Wanderleitung: Jeanette Schnider.

Sa, 10. Oktober

079 430 70 47, Jeannette Schnider, schnider.jeannette@hotmail.com, www.jakobsweg-gr.ch

Bibel-Genuss-Tage

Bald ist es wieder so weit: Die zweite Ausführung der Bibel-Genuss-Tage steht bevor mit viel Prominenz und Theologie.

26. bis 29. November
Films

www.bibel-genuss.ch

Bildung

Schutz vor Übergriffen

Grundschulung Schutz der persönlichen Integrität. Mitarbeitende, Vorstandsmitglieder und Freiwillige lernen, Grenzverletzungen präventiv zu verhindern. Leitung: Ev.-ref. Landeskirche, Cornelia Mainetti, Johannes Kuoni.

Sa, 7. November, 9.30–16 Uhr
Ev.-ref. Landeskirche, Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung bis 23.10.: 081 257 11 85, www.guidele.com/Jtbpex, johannes.kuoni@gr-ref.ch

Friedensarbeit lernen

Zwei Tagungen zu den Themen «Friedensfähig statt kriegsbereit» und

«Frieden schaffen – ohne Waffen?». Impulsreferate aus christlich-theologischer und feministischer Perspektive. Praxisorientierte Workshops mit Einblicken in die Friedensarbeit. Raum für Reflexion und Austausch. Abschlissendes Podium mit den Referierenden.

23./24. Oktober, 14–19 Uhr
Paulus Akademie, Pfingstweidstrasse 28, Zürich

Anmeldung bis 14.10.: 043 336 70 30, info@paulusakademie.ch, www.paulusakademie.ch

Radio und TV

Widerstand im Glauben

Was bedeutet es wirklich, Widerstand zu leisten? Ein Zeuge Jehovas, eine evangelische Theologin und ein katholischer Pfarrer haben es erfahren. Sie weigerten sich, im Zweiten Weltkrieg mit den Nazis zusammenzuarbeiten, und riskierten dabei ihr Leben. Eine beeindruckende Doku aus Österreich.

So, 4. Oktober, 10 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

– So, 4. Oktober, Flurina Cavegn-Tomaschett
– So, 11. Oktober, Andri Casanova
– So, 18. Oktober, Silvia Gartmann
– So, 25. Oktober, Rilana Cadruvi

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

– So, 4. Oktober, Philipp Roth (ev.-ref.)
– So, 11. Oktober, Andrea Meier (röm.-kath.)
– So, 18. Oktober, Andrea Anker (ev.-ref.)
– So, 25. Oktober, Jacqueline Meier (röm.-kath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

– Sa, 3. Oktober
Pieterlen BE (ev.-ref.)
– Sa, 10. Oktober
Zürich-Wiedikon (röm.-kath.)
– Sa, 17. Oktober
Neukirch-Egnach TG (ev.-ref.)
– Sa, 24. Oktober
Flums SG (röm.-kath.)
– Sa, 31. Oktober
Bivio GR (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 9/2026, S. 1

Davos stellt sich seiner Geschichte

Geld anders einsetzen

«Davos stellt sich seiner Geschichte»: Was wollen wir hiermit erreichen? In der Regel wird für ein Projekt, das von den Steuerzahlern bezahlt wird, ein Kostenvoranschlag gemacht, und die Stimmberechtigten können mitentscheiden, ob dieses Projekt in Angriff genommen wird oder nicht. Es gibt die Möglichkeit, ein Referendum zu ergreifen. Vor Jahren hat ein Bekannter mich gefragt, ob ich ihn unterstützen würde bei einem Projekt, das Kindsmisbrauch in den katholischen Kirchgemeinden im Tal erforschen sollte. Ich habe einen kleinen Betrag einbezahlt. Lieber hätte ich gesehen, dass Studenten von einer Universität oder Hochschule diese Arbeit gemacht hätten.

«Es wird ein Team von qualifizierten Forschenden zusammengestellt», das gibt hohe Kosten. «Der bestehende Forschungsstand wird kritisch gewürdigt, nicht einfach übernommen.» Es wird vermutlich auch je nach «Vorurteil» interpretiert? Was wollen wir genau und wem nützt es etwas? Was in den letzten Jahren gegenüber jüdischen Menschen geäußert wurde, gibt mir zu denken. Eine ganze Bevölkerungsgruppe wird «verteufelt», wenn ein paar wenige dieser Gruppe sich unangepasst verhalten. Lieber würde ich es sehen, wenn das Geld, das für solche Projekte ausgegeben würde, für den Aufbau in Nepal gebraucht werden könnte. Die Forschenden könnten beim Aufbau helfen oder Plantagen bearbeiten. Jemand hat gesagt, dass die Schweiz bloss ihren Wohlstand verwaltet. Präzis kalkuliert. Wir sind wie eine Insel. Für was geben wir Geld aus? Auf Seite 2 vom «reformiert.» hat es einen Artikel über Franz von Assisi, u. a. darüber, was wir wirklich zum Leben brauchen. Denken wir manchmal darüber nach? Ich hoffe, dass die Schweiz offener wird, auch gegenüber Menschen aus dem Ausland, die bei uns leben.
Hennie Mittner-Muillerman, Pratval

Unnötiges Projekt

Gemäss dem Artikel soll mit einem Projekt die Geschichte des Nationalsozialismus in Davos während des Zweiten Weltkriegs aufgearbeitet werden, dies wurde von der Gemeinde Davos angeregt und

unterstützt. Die Arbeiten sollen 2027 beginnen und Publikation ist für 2029 geplant. Also erst in vier Jahren können die Davoser darin lesen, was in dieser für Davos wenig ruhmreichen Periode passiert ist. Dabei hat sich Urs Gredig bereits im Jahre 2002 mit «Gastfeindschaft» auf über 100 Seiten sehr ausführlich mit diesem Thema befasst. Mal abgesehen davon, dass ich die Aufarbeitung der Davoser Geschichte nicht als sehr passendes Thema für die Titelseite unserer Kirchenzeitung finde, wurde darin Gredigs Arbeit mit keinem Wort erwähnt, mit welcher sich Davoser schon jetzt über die Geschichte jener Zeit gut hätten informieren können. Das ist unverzeihlich.

Ich frage mich auch, was bei dem geplanten Projekt nach über 80 Jahren noch Neues gefunden werden soll, zumal alle damaligen Zeitzeugen schon längst verstorben sind. In Anbetracht der vielen Kirchenaustritte, welche uns in einigen Jahren auch nicht zu unterschätzende finanzielle Probleme bescheren werden, finde ich, dass unsere Kirche wichtigere Probleme hat als die Geschichte von Davos.

Georges Krüsi, Davos Platz

reformiert. 9/2026, S. 8

Dossier «Revolte der Würde»

So würde es zu teuer

Bei uns hat jede Person die Freiheit, dort einzukaufen, wo es ihr passt. Für den Fall, dass bei einem Produkt die Deklaration ungenügend sein sollte, sind meistens Alternativen im Angebot. Bei Unsicherheit auf den Einkauf zu verzichten, ist eine Möglichkeit, eine Verbesserung herbeizuführen. Ein Heer von Prüfern aus dem zu beliefernden Land in den Herstellerländern einzusetzen, würde die Garantie der Einhaltung von Standards nicht absichern, aber die Produkte dermassen verteuern, dass sie nur noch für einen geringen Teil der Haushalte erschwinglich wären. Im Zweifelsfall nur jene Produkte einkaufen, deren Informationen man traut.

Ernst Seiler, Muri bei Bern

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen bei Leserbriefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Unterrichten lernen

Im Januar 2027 startet der neue Ausbildungskurs der Landeskirche für Religionslehrpersonen. In 18 Monaten qualifizieren sich die Teilnehmenden durch Theorie und Praxis für den Beruf. Kurstage finden montags in Chur während der Schulzeiten statt, gestaltet wird der Unterricht von einem fünfköpfigen Team. Ab dem Schuljahr 2027/28 geben die Teilnehmenden zwei Stunden Religionsunterricht. Für diese Aufgabe werden sie gecoacht. rig

Info: barbara.hanusa@gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijsen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 28767 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Präsident der Herausgeberkommission:
Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg, Evangelische Landeskirche, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 079 787 45 16
daniel.klingenberg@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2026
6. Oktober 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

myclimate
Wirkt. Nachhaltig.
Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Mit dem eigenen Erbe die Welt retten

Vermögen Dank einer Erbschaft ist Albin Meyer reich. In seinem Buch will er andere Vermögende davon überzeugen, ihr Geld für das Gute einzusetzen.



Millionär mit Mission: Albin Meyer möchte mithelfen, die Ungleichheit auf der Welt zu verringern. Foto: Gerry Amstutz

In der Zürcher Bahnhofstrasse sieht man das Geld: Männer tragen massgeschneiderte Anzüge und teure Uhren, dicke Autos sind unterwegs. Die Millionärsdichte ist hoch. In unmittelbarer Nähe sitzt einer dieser Millionäre auf einer Parkbank unter den Bäumen auf dem Lindenhof. Albin Meyer ist mit dem Velo gekommen, nichts an seinem Äusseren verrät seinen Reichtum. Reich geworden ist er durch eine Erbschaft. Gemäss «Global Wealth Report» der UBS gehört Meyer zum reichsten Prozent der ganzen Welt, weil er ein Vermögen von mindestens einer Million Dollar besitzt. Albin Meyers Liegenschaft in der

Zürcher Altstadt ist mehrere Millionen Franken wert. «Ich bin also definitiv reich», sagt der 56-Jährige. Einfach nur Glück Dieser Reichtum verursacht bei Albin Meyer ein gewisses Unbehagen. «Ich habe nichts dafür geleistet.» Er habe nur das Glück, in eine Familie geboren zu sein, in der besagtes Altstadthaus an die fünfte Generation vererbt wurde. Es wirft so viel Ertrag ab, dass Meyer eigentlich nicht mehr arbeiten müsste. Als der Vater zweier erwachsener Kinder das realisierte, kam zum Unbehagen eine grosse Frage hinzu: Welche Verantwortung gegenüber

der Gesellschaft hat er? Meyer entschied sich, mit einem Schweizer Tabu zu brechen und über Geld zu reden. Über sein Geld und das Vermögen von anderen Millionären. «Wie das reichste Prozent die Welt retten kann», heisst sein Buch, das kürzlich erschienen ist. Die Umverteilung der Macht Der Anspruch, die Welt zu retten, sei plakativ, räumt Meyer ein. «Aber das Buch soll neugierig machen und andere reiche Menschen animieren zu handeln.» Der Autor, der sonst Software entwickelt, hat kein Patentrezept, wie mit Geld verantwortungsvoll umzugehen sei. Er zeigt

auf, für welchen Weg er sich als Mitglied von «Tax me now» entschieden hat. Der Verein fordert höhere Steuern für Reiche. Meyer ist überzeugt, dass eine gewisse Umverteilung von Geld und Macht zu einer gerechteren Welt beiträgt. Das sei doch eine naive Idee. «Du Träumer!» Oder: «Du kannst gerne mehr Steuern zahlen, aber lass uns damit in Ruhe.» Solche Reaktionen hat Albin Meyer von anderen Millionären schon gehört. Seine Entgegnung: «Wenn in einer Gruppe alle Wein trinken, ist es schwierig, als Einziger zu verzichten.» Es sei einfacher, wenn viele verzichten. Unbezahlbarer Reichtum Albin Meyer geht es nicht darum, reiche Personen pauschal als gierig oder egoistisch abzustempeln. «Viele von ihnen spenden grosszügig, unterstützen Projekte, denken an die Allgemeinheit.» Aber sie seien sich nicht bewusst, welche Macht mit

«Es gibt gute Reiche und gute Arme. Ich glaube an das Gute im Menschen.»

ihrem Vermögen einhergehe. Reiche könnten politische Prozesse beeinflussen, wie in der Schweiz das Beispiel von Christoph Blocher zeige. «Wer reich ist, hat aber auch die Mittel, die Welt zu verbessern.» Am dringendsten sei das bei der Lösung der Klimakrise. Meyer will dazu beitragen, «dass die Ungleichheit auf der Welt nicht grösser wird, sondern kleiner». Ist er also einfach ein guter Millionär? Er lacht und antwortet: «Es gibt gute Reiche und gute Arme.» Er glaube an das Gute im Menschen. Nach seiner Erbschaft blieb Meyer mit der Familie in einer Mietwohnung, er hat kein Auto, verreist vor allem mit dem Zug. Einzig ein hochwertiges Rennvelo hat er sich geleistet. Und er kann sich erlauben, nur noch für Start-ups zu arbeiten, deren Ideen er unterstützt. Zurzeit in einem Unternehmen, das ein Programm entwickelt, mit dem Hauseigentümer energetische Sanierungen einer Liegenschaft planen können. Reich fühlt sich Meyer unabhängig vom Geld: «Ich bin gesund, liebe meine Familie, und wir leben in der Schweiz im Frieden, unsere Demokratie funktioniert.» Nichts davon könne man kaufen. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Reta Guetg, Filmfestival-Direktorin:
«Wichtig ist mir das kulturelle Erbe der Religion»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Guetg? Heute würde ich mich als agnostisch bezeichnen, aber ich bin nach wie vor Mitglied der reformierten Kirche. Ich bin in Bern aufgewachsen und wurde da konfirmiert. Religion ist mir vorab wegen des kulturellen Erbes wichtig. Grundsätzlich interessieren mich alle Religionen. Und dabei finde ich das Bewusstsein wichtig, was sich durch sie alles an Brauchtum etabliert hat. **Ist diese Erkenntnis ein Grund für Ihr Engagement für den Film, der auch ein Kulturträger ist?** Da geht es für mich noch weiter. Diese Kunstform ist ein Spiegel und zugleich eine Erweiterung des Lebens. Wir können damit alles reflektieren und gar in andere Welten reisen, wenn auch für kurze Zeit. Ausserdem entspricht es meinen Fähigkeiten als Allrounderin, dass der Film viele unterschiedliche Kunstformen verbindet und ausserdem auch noch Technik und Geschäftsinteressen eine grosse Rolle spielen.

Kino steht auch für das Anrichten mit grosser Kelle, Sie arbeiten lieber im Hintergrund. Wie passt das? Ich will zum Denken anregen, zum Lachen, will bewegen, Austausch und Dialog fördern. Und weil ich das Glas grundsätzlich immer halb voll sehe und nicht halb leer, kann ich mit meiner positiven Energie und Leidenschaft all das gut aus dem Hintergrund erwirken. **Sie haben auch schon männliche Dominanz im Film festgestellt. Wie wirken Sie dagegen?** Zuerst einmal bin ich mir bewusst, dass ich als Kuratorin eine grosse Macht habe: Wofür ich mich einsetze, hat eine grosse Wirkung. Mit diesem Ansporn gehe ich auch daran, den Dialog zu fördern und dafür zu sorgen, dass alle zusammen an einem Tisch sitzen. Das ist enorm wichtig. Optimistisch stimmt mich mit Blick auf die Geschlechterfrage, dass die jungen Leute einen deutlich entspannteren Umgang damit zeigen. Das zu beobachten, macht Freude! Interview: Marius Schären



Reta Guetg (43) ist neu Direktorin des Zurich Film Festival, das bis Anfang Oktober dauert. Foto: zvg

Auf meinem Nachttisch

Die Strasse
Liebe existiert auch in tiefster Dunkelheit

Cormac McCarthy, einer der bedeutendsten US-amerikanischen Autoren, hat mit «Die Strasse» ein Werk geschaffen, das weit über die Grenzen des postapokalyptischen Genres hinausreicht. Der Roman führt in ein verwüstetes, namenloses Land, das nach einer Katastrophe dem völligen Zerfall preisgegeben ist. Ein Vater macht sich mit seinem Sohn auf den Weg von der Ost- zur Westküste. Dieser Marsch führt sie durch Asche, Kälte und in eine Welt, in der Menschlichkeit nur noch in Spuren existiert. Auf ihrer Reise treffen sie auf Hunger, Gefahr und die Bedrohung durch marodierende Banden. Doch auch auf Momente von Zärtlichkeit, Mut

und Hoffnung. Denn so düster McCarthy die Welt auch zeichnen mag, so hell leuchten jene Augenblicke, in denen Liebe und Barmherzigkeit aufscheinen. Der Roman klagt nicht an, ideologisiert nicht, sondern zeigt, wie menschliches Leben auch in einer unmenschlichen Welt gelingen kann. «Die Strasse» ist kein Roman der Verzweiflung. In der Beziehung zwischen Vater und Sohn, im Überleben des Kindes, lebt die Hoffnung weiter. McCarthy zeigt, dass selbst im tiefsten Dunkel Schönheit, Liebe und Menschlichkeit nicht vollständig ausgelöscht sind. Besonders haben mich die kargen und doch von innigster Tiefe geprägten Dialoge

zwischen Vater und Sohn berührt. «Uns wird nichts Schlimmes passieren?» «Richtig. Weil wir das Feuer bewahren.» «Ja. Weil wir das Feuer bewahren.» McCarthy hat eine Metapher von Gnade erschaffen. Das Werk inspiriert und zeigt, wie biblische Themen in einer berührenden Erzählung ineinandergreifen.

Cormac McCarthy, Die Strasse, 2008, Rowohlt-Verlag, 256 S.



Jakob Riedi
Pfarrer in Ilanz